

Dankesrede anlässlich der Verleihung des Preises der IHHG in Calw am 20.11.2021

Sehr geehrte Mitglieder der Jury, sehr geehrter Herr Bürgermeister Kling, meine Damen und Herren, als mich die Nachricht von der Zuerkennung des Preises erreichte, war ich so überrascht und erstaunt, dass ich erneut lesen mußte, um zu glauben, was mir da mitgeteilt wurde, denn mein Weg zu Hermann Hesse war, wie es bereits in Deiner Laudatio deutlich wurde, liebe Regina, kein gerader, sondern einer mit Umwegen – und dann reise ich zur Verleihung auch noch aus Berlin in Hesses Geburtsort, Berlin, der Stadt, der Hesse so ablehnend gegenüberstand, dass er sie nur einmal besuchte, obwohl dort seine Bücher vom geschätzten Samuel Fischer verlegt wurden. Das ist keine kleine Bürde, um angemessen für den Preis zu danken und Ihnen zu sagen, wie sehr mich diese Auszeichnung freut. Versuchen will ich es, indem ich von meinem Weg und Umweg zu Hermann Hesse erzähle und wie aus lesender Annäherung auch eine in der Realität wurde.

Zunächst also die Schülerin, deren Hesse-Lektüre in den Ausgaben des Elternhauses durch eine Fülle von Bleistiftnotizen gekennzeichnet ist: Unterstreichungen, zahllose Frage- und Ausrufezeichen, emotionaler Ausdruck eines Leserausches, den ich Jahrzehnte später kaum mehr erinnere. Was, so fragte ich mich beim erneuten Lesen, hatte mich so ergriffen? Warum waren gerade junge Männer wie Demian und Siddhartha Begleiter meiner Sinnsuche geworden? Warum las ich nicht „Unterm Rad“, sondern den „Steppenwolf“? Aber auch Harry Haller, dieser Steppenwolf in der Lebenskrise des 50jährigen Hesse muss mich, die 18-Jährige, tief beeindruckt haben, denn nachdem ich Pablo und Hermine mit dem Bleistift traktiert hatte, griff ich abermals zu einer Männer-Krisengeschichte: „Klingsors letzter Sommer“: *In diesen rasend gespannten Tagen lebte Klingsor wie ein Ekstatiker. (...) Er war irrsinnig, wie jeder Schöpfer irrsinnig ist. Aber er tat im Irrsinn des Schaffens unfehlbar klug und wie ein Nachtwandler alles, was sein Werk förderte.* Und ich liebte und litt mit ihm, doch als er nach dem leidenschaftlich-heißen Sommer sein Selbstbildnis vollendet hatte, es *am Ende dieser gepeitschten Tage, in die unbenützte leere Küche* stellte und die Tür abschloß, als der Rausch vorüber war, endete auch mein Lese-Fieber, ich legte die Hesse-Bände beiseite und wandte mich, damals dachte ich endgültig, anderer Lektüre zu.

Erst als ich 1997 den Entschluß fasste, die Biografie von Emmy Ball-Hennings zu schreiben, ihren Nachlaß und den ihres Gefährten und Ehemannes, Hugo Ball einsehen konnte, begegnete ich Hermann Hesse erneut. Damals lagen die beiden Nachlässe, die heute im SLA in Bern verwahrt werden, noch im Robert-Walser-Archiv in Zürich. Und dort fand ich eine Fülle von Briefen, Karten, Nachrichten, Widmungsblätter mit abgetippten Gedichten für „den lieben Herrn Hesse“ und stellte fest, dass die beiden Dada-Revolutionäre eine enge Freundschaft mit dem Dichter im Tessiner Montagnola verband.

Ich hätte das wissen können, hatte doch Hugo Ball 1927 eine erste Biografie zum 50. Geburtstag von Freund Hesse vorgelegt. Aber mein Interesse galt 1997 den frühen Gedichten und Romanen von Emmy Hennings, dieser intensiven Auseinandersetzung mit ihren Erlebnissen im Tingeltangel und Kabarett, ihrem Leben in der künstlerischen Avantgarde vor und während des 1. Weltkriegs, den damaligen Gefährten. Doch im Zürcher Archiv, zwischen den Kästen voller Aufzeichnungen und

Briefen, wurde mir bewußt, dass, wenn ich über Emmy Hennings – und damit auch über Hugo Ball – schreiben wollte, kein Weg an Hermann Hesse vorbei führte. Wollte ich diese Freundschaft verstehen, ihren Austausch, ihr Miteinander musste ich mich, wie die Balls 1920, intensiv Hesses Leben und Werk zuwenden. Und so begann ich mit den frühen Schriften und endete beim „Glasperlenspiel“, um wieder neu mit der Lektüre zu beginnen, um, statt im jugendlichen Fieber, klaren Kopfes tiefer in Hesses Gedankenwelt einzudringen.

Als die langen und aufwendigen Recherchen im teuren Zürich an meinen finanziellen Möglich- bzw. Unmöglichkeiten zu scheitern drohten und ich ein Stipendium bei der Stiftung Pro Helvetia beantragte, wurde Hesse unerwartet mein indirekter Mäzen – für die Balls war er immer wieder ein direkter. Die Stiftung verlangte die Zusicherung eines Verlages, dass das geplante Buch, das die Recherchen notwendig machte, in diesem (und mit Hinweis auf die Förderung) erscheinen sollte. Ich hatte jedoch, als ich Siegfried Unseld beklommen das Projekt vorstellte, keineswegs die Sicherheit, dass es gelingen würde. Dennoch war Unseld sofort bereit die Zusage zur Veröffentlichung im Suhrkamp Verlag zu unterschreiben – nicht meinetwegen – sondern weil Hesse, den er verehrte und mit dessen Werk er lebte, Emmy Hennings und Hugo Ball in Freundschaft verbunden gewesen ist. Damals beschloß ich dankbar, den „lieben Freund Hesse“ auch zu einem Teil meines Lebens werden zu lassen.

Dazu gehörten neben der intensiven Auseinandersetzung mit seinem Werk und Recherchen in den Archiven von Zürich, Marbach, Pirmasens und anderen, auch das Aufsuchen der Lebensorte. Von einer dieser Reisen zu Hesse und dem Freundespaar, die sich im Dezember 1920 bei Joseph Englert in Lugano begegnet waren, möchte ich Ihnen jetzt erzählen.

Bei Hermann Hesse hatte ich gelesen: *Ein leidenschaftlicher und raschlebiger Sommer war angebrochen, den der Maler Klingsor, in jenen südlichen Gegenden verbringt (...), die er schon in früheren Jahren geliebt und oft besucht hatte.*

Anders war es bei uns beiden Reisenden aus dem Norden Deutschlands, die nicht im Sommer 1919, sondern im gerade beginnenden Frühling 1998 in die *südlichen Gegenden* aufbrachen, die sie nie zuvor bereist hatten. Neugierige Erwartung statt Liebe zur Landschaft. Obwohl als Fußreise geplant, fuhren wir, anstatt übers Gebirge zu wandern, im Zug durch den Gotthardtunnel: Zürich – Lugano. Ohne Auto, nur mit Ortskarten und Wanderschuhen wollten wir die Plätze aufsuchen, zu denen der Dichter des *Klingsor* und seine Freunde, Emmy Ball-Hennings und Hugo Ball, gezogen waren: Montagnola, Agnuzzo und Carona, das Dorf *Kareno*, in dem *Klingsor* der *Königin der Gebirge* begegnet. Davon hatte ich im Archiv in Briefen und Aufzeichnungen gelesen und hatte den Mann an meiner Seite überzeugt, mich auf diesen Wegen zu begleiten, mit denen ich die Literatur verlassen und die Realität erkunden wollte.

Doch statt der „Sonnenstube“ der Schweiz erblickten wir das Tessin im strömenden Regen. Der rann von Bellinzona bis Lugano über die Abteifenster. Nass-grauer Empfang, nicht anders als der Norden, den wir sonnensüchtig verlassen hatten. Auch Paradiso, wo wir ein Zimmer reservierten, erschien uns wenig paradiesisch. Dennoch machten wir uns am nächsten Morgen – mit Schirm! – auf den Weg nach Montagnola. Bergauf. Straße. Autos, die uns mit Pfützenwasser bespritzten. An der Abzweigung

nach Sorengo, erklärte ich, dass Hesse hier kurz Halt machte bevor er in die Casa Camuzzi in Montagnola zog. Und dass Emmy Ball-Hennings im August 1948 in Sorengo gestorben war. Vor 50 Jahren.

In Gentilino standen wir an ihrem Grab, in dem sie neben ihrem Gefährten beigesetzt ist. *Heut morgen*, ging mir Hesses Brief an Alice Leuthold vom 16. September 1927 durch den Kopf, *haben wir in St. Abbondio bei strömendem Regen unsern Freund Hugo Ball begleitet und zur Erde gebracht*. Jetzt, unter dem Schirm, machten wir nicht nur den Balls, sondern auch Hermann Hesse unsere Aufwartung bevor wir die Straße überquerten, um in der Kirche von San`Abbondio Kerzen zu entzünden, auch für Ball, dessen letzten Weg, so Hesse *lauter Ketzer* begleiteten: *ich trug bei Sturm und Regen eine lange Kerze hinter dem Sarg her zur Kirche in St. Abbondio hinüber*.

Düster-kalt an diesem Märztag der hohe Kirchenraum. Unsere klammen Finger hatten Mühe mit dem Streichholz. Andächtiges Innehalten fiel schwer. Also schnell zurück auf die Straße und die wenigen Kilometer bergauf nach Montagnola. Wenigstens das so oft erwähnte Hotel Bellavista gab es noch. Wärme, ein Imbiss, ein Espresso, dann drängte ich zum Aufbruch. Mein Tagesprogramm sollte weiterlaufen, obwohl die Bushaltestelle vorm Hotel mit einem Fahrplan nach Lugano lockte. Auf unsere Frage nach der Casa Camuzzi wies der Kellner über die Straße und erklärte, wir seien nur wenige Schritte, ein paar Meter entfernt.

Als wir vor Klingsors Schlösschen ankamen, war der strömende Regen in ein beständiges Nieseln übergegangen. Da also stand es: Grau-verwischt; wie auf alten Fotos. Hesses leuchtend-farbige Aquarelle im Regen ertrunken. Und keine Möglichkeit, die exotische Casa zu betreten, in der der Dichter von 1919 bis zum Bau eines Hauses 1931 gelebt hatte.

Ich entschied, den Weg zu gehen, den, so vermutete ich, einst die Freunde bei ihren gegenseitigen Besuchen gegangen waren: Von der Casa Camuzzi zur Casa Andreoli in Agnuzzo. Die Karte verzeichnete das Dorf oberhalb des Sees, aber unterhalb von Montagnola. Es war weiter als gedacht, denn die kurzen Wege über Land sind längst den kantonalen Bebauungsplänen geopfert.

Es regnete stärker, als wir Agnuzzo erreichten, das Dorf, in das Emmy und Hugo Ball im Herbst 1920 gezogen waren. Auf der Suche nach dem Haus, beim Durchstreifen der engen Gassen, begegneten wir keinem Menschen, den wir hätten fragen können. Türen und Fenster geschlossen. Nirgends ein Laden. Kein Café. Unsere Stimmung auf dem Tiefpunkt. Ich dachte an die Berichte von Hesses Besuchen, wenn er mit seinem Malzeug bei Balls einkehrte, hatte Fotos gesehen, sommerlich-heiter: Der Dichter aquarellierend oder mit Emmy und Hugo, der Tochter Annemarie und Freunden auf der Treppe zum Garten. Mit Blick auf den See.

Schweigend stapften wir nebeneinander her bis sich die Gasse zu einer kleinen Piazza vor der Kirche öffnete und wir uns gegenüber des gesuchten Hauses fanden: Schmalbrüstig, grau-steinern, das Wappen der Andreoli über der schweren Eingangstür. Aber eng an eng standen die Nachbargebäude und ließen keinen Durchblick zum Garten auf der Rückseite zu, in den die Treppe, umrankt von Glyzinien führt.

„Wenn wir weiter abwärts gehen, zum See, dorthin wo Coray seine Pension und die Badeanstalt betrieb“, begann ich in der Hoffnung, von dort den ersehnten Gartenblick zu haben. Aber mein

Gefährte erklärte kategorisch, dass es ihm reiche und er jetzt zur nächsten Station der Ponte -Tresa - Bahn gehen werde, die ich für unseren Rückweg nach Lugano vorgeschlagen hatte: „Cappella“. Von dieser Haltestelle waren oft auch die Balls aufgebrochen, nach München, Zürich oder nach Italien, verabschiedet von Hesse, der von Montagnola herunter gekommen war, ihnen „Auf Wiedersehen“ zu sagen.

Nachts lag ich wach und fragte mich, ob diese Fußreise eine gute oder sehr schlechte Idee war. Die drei Freunde, über die ich schreiben wollte, die mir lesend und recherchierend nah gewesen waren, zeigten sich im Regen so abwesend, als hätten sie nicht in Montagnola und Agnuzzo gelebt, sondern schon immer unter den Grabsteinen von Gentilino gelegen.

Nach dem erschöpft-schweigsamen Marsch vom Luganer Bahnhof nach Paradiso – noch immer im Regen – besserte sich unsere Stimmung erst - nach heißer Dusche und trockener Kleidung - in der kleinen Osteria um die Ecke: Osso bucco mit Polenta und Rotwein. Wir versprachen unser Wiederkommen am nächsten Abend, für den er eine Tombola angekündigte. Uns erschien es bereits ein Gewinn, dass wir trockenen Fußes unser Hotel erreichten.

Am nächsten Morgen schien die Sonne. „Carona“, beschloß ich begeistert, „heute gehen wir nach Carona“. „Kareno?“ erkundigte sich mein Mann, der zur Reisevorbereitung *Klingsors letzter Sommer* gelesen hatte. *Kareno*, bestätigte ich, *uralt, eng, finster sarazenisch*, in dem Hesses Leben wieder einmal eine neue Wendung nahm.

Zusammen mit den Freunden aus Barengo und mit Agosto und Ersilia unternahm Klingsor die Fußreise nach Kareno, beginnt das Kapitel, das von jenem Ausflug erzählt, bei dem *Klingsor* und seinen Freunden die *Königin der Gebirge* im *Papageienhaus* begegnet.

Sie sind in Montagnola losgezogen, vermutete ich und wir beschloßen, es den Wanderern von 1919 gleichzutun und nahmen den Postbus bergauf. Was gestern in grauer Nässe verborgen war, glänzte an diesem Morgen farbig unter blauem Himmel. Von Sant`Abbondio erklangen zehn Glockenschläge. Mein Mann studierte die Karte. Ein wunderbarer Wandertag lag vor uns.

Ich erklärte, dass sich Sorengo hinter *Barengo* verbarg und dass bei dieser ersten Wanderung die Balls nicht dabei waren, die Hesse erst Anfang Dezember 1920 begegneten. Da war die Erzählung von *Klingsor* bereits in der Welt und sein Autor in die Beziehung zu der 20 Jahre jüngeren Ruth Wenger verstrickt: *schlanke elastische Blüte, straff und federnd, ganz in Rot, brennende Flamme, Bildnis der Jugend*.

Euphorisch gestimmt begannen wir die Wanderung über sonnige Rebhänge, durch noch unbelaubte Kastanienwälder, bergab und wieder bergauf. Wegmarken fehlten. Kein Hinweis. Auf der Höhe ein paar Häuser. Dann wieder ins Tal. Erneut bergauf. Das hätten wir wissen müssen: Angegebene Entfernungen sind in der Ebene schneller durchmessen, als in den Bergen.

Es wurde Mittag und ich erinnerte, dass die Gruppe im *Klingsor* um diese Zeit bereits das gastliche *Papageienhaus* erreicht hatte. Die Sonne stand hoch. Wir schwitzten. Schnauften. Zwei Wanderer, die in nichts jenen glichen, die *in der Morgenstunde, zwischen den stark duftenden Spiräen und umzittert*

von den noch betauten Spinnweben der Waldränder, durch den steilen warmen Wald hinab sanken; die Männer weiß und gelb in Leinen und Seide, die Frauen weiß und rosa. Vervollständigt wird das Bild von dem herrliche(n) veronsergrüne(n) Sonnenschirm der Malerin Ersilia.

Wir hatten weder einen Sonnenschirm, noch einen anderen Sonnenschutz, als wir mit glühend-roten Gesichtern und knurrendem Magen *in die blaue Schattenschlucht der Gassen* einwanderten. Ein Gasthaus, forderte mein Mann. Das *Papageienhaus*, hoffte ich. Und mein Wunsch erfüllte sich: *ein kleiner greller Platz mit zwei gelben Palästen lag still und blendend im verzauberten Mittag, schmale steinerne Balkone, geschlossene Läden* und an einem der Palazzi ein gemalter Papagei im Giebel.

Auch wenn es längst Nachmittag geworden war und wir weder von Hundegebell, dem Krächzen eines Papageis und dem Anschlagen des immer gleichen Klaviertons empfangen wurden, nahm uns die Szene gefangen. Auf Steinstufen sitzend ließen wir den Blick über die menschenleere Piazza schweifen, von der enge Gassen abzweigen. Immer wieder schauten wir zum Haus, in dem Hesse an jenem Julitag 1919 dem Mädchen Ruth begegnete, das seine gerade gefundene Arbeitsruhe empfindlich stören, aber ihn dennoch zu einer der farbig-brennendsten Erzählungen inspirieren würde.

Das Haus gehört noch immer der Familie Wenger, erfuhren wir im Garten des Lokals, wo wir, am Steintisch im noch sonnigen Winkel sitzend, eine Brotzeit bestellten. Als Hunger und Durst gestillt waren, fehlte jedoch die Entschlossenheit aufzubrechen. Vielleicht war es der Wein. Oder der Gedanke an einen Weg, den wir uns nun nach Paradiso suchen mussten.

Ich hatte bei der Ankunft meine Wanderschuhe ausgezogen und angelte unter dem Tisch danach, so dass die Wirtin fragte, ob ihr Mann, der in Geschäften nach Lugano fahren wollte, uns mitnehmen könne. „Nach Paradiso!“ Wir sagten es gleichzeitig und fühlten uns, wie die Gewinner des grossen Loses, das am Abend bei der Tombola angekündigt war.

Oft bin ich seitdem in Carona gewesen, mit meinem Mann, mit Freunden und mit Karl, der einen Film drehte. Ich lernte die Geschichte des Dorfes kennen, die Namen seiner Bewohner und die der Emigranten, die Station auf dem Weg ins Exil machten oder wie Lisa Tetzner und Kurt Kläber blieben. Nie wieder jedoch wanderte ich über Berghänge und durch Täler wie beim ersten Mal. Nie wieder unternahm ich jene Fußmärsche, von denen ich bei Hesse und den Balls gelesen hatte und denen wir im März folgten: Montagnola und Muzzano, Agra und Aguzzo, Cassina und Castagnola – und zu all den Orten, deren Namen sich in den Aufzeichnungen und Briefen der Freunde finden. Bei Sonne, Nebel und strömendem Regen war damals von Tag zu Tag, von Kilometer zu Kilometer unsere Hochachtung vor den Wanderern gewachsen, die sich so selbstverständlich aufmachten, um einander zu besuchen oder sich in einem der Grotti zum Wein zu treffen.

Zurück im Norden fanden die beglückenden wie bedrückenden Eindrücke unserer Fußreise Eingang in Bücher und Herausgaben, wurde jede Rückkehr ins Tessin zum freudigen Wiedersehen.

2019 kam ich allein, so vieles hatte sich verändert. Nur die Geschichte vom Dichter, der hundert Jahre zuvor im Sommer von Montagnola nach Carona aufbrach, war unverändert: Ein farbig-glühender Tag, der Beginn einer Liebe, die keine Erfüllung finden sollte: *Nein, du bist zu jung für den alten Zauberer*

Klingsor! (...) Für dich, Steinnelke ist er zu alt. Für dich genügt die Liebe nicht, die Klingsor zwischen einem Tag voll Arbeit und einem Abend voll Rotwein zu verschenken hat.

Davon wollte ich am Abend in Montagnola lesen. Lorenza würde, am Flügel von Davide begleitet, die Lieder singen, die Ruth einst für Hesse gesungen hatte, auch das Teresinalied, das die beiden Verliebten übermütig im Grotto anstimmten.

An diesem Vormittag war ich vor dem Museo Hesse in Montagnola mit Silver und Magi verabredet. Zum Thema des Abends passend schlug Silver vor, nach Carona zu fahren. Es war fast Mittag als wir aufbrachen. Die Septembersonne tauchte das Land in blendendes Licht: *Klingsor*-Leuchten.

Während Silver den Wagen durch die zahlreichen Kurven bergauf steuerte, sprachen wir über jenen Sommer, den der Großvater nach der Trennung von seiner Familie im Tessin erlebte. Erinnernten die erste Wanderung Hesses, um gemeinsam mit Freunden Lisa und Theo Wenger zu besuchen, die in Carona die Casa Costanza als Feriendomizil erworben hatten. Noch war der wohlhabende Fabrikant mit seiner Familie nicht angereist; aber beim nächsten Mal öffnete Ruth, die jüngere der beiden Wenger-Töchter, den Wanderern die Tür. Und Hesse ahnte nicht, dass auf die absichtslose Einkehr, dem Besuch von Dorf zu Dorf, nicht nur eine flüchtige Sommerliebe, sondern ein Kampf um Heirat, um eine lebenslange Bindung folgen sollte.

Denn während der noch verheiratete Dichter seine mühsam errungene Arbeitsfreiheit erhalten wollte, bemühte Theo Wenger die Konventionen der Zeit, um seiner verliebten Tochter ihren Wunsch zu erfüllen, mit Hesse zu leben. Und so wandelten sich die sonnig-unbeschwerteten Tage zu herbstlichen Rückzügen und quälenden Auseinandersetzungen bis Hesse 1923 einwilligte, sich scheiden ließ und Ruth im Januar 1924 heiratete. Eine unglückliche Entscheidung für beide, auch für Ruth, die zu spät merkte, dass ihr Beharren auf diese Verbindung ein Fehler war und 1927 um die Scheidung bat.

Carona empfing uns mit dem üblichen Mangel an Parkplätzen und als wir das Auto endlich abgestellt hatten, mit einer Überraschung: Hesses Sarazenendorf eine Open - Air - Galerie. Die Hausfassaden in den engen Gassen verwandelt von Foto-Reproduktionen, aufgenommen aus der Luft. Graphische Strukturen, Linien und Muster, in denen wir beim näheren Hinschauen Landschaften erkannten: Berge, Felder, Wälder, Flussläufe. Vertrautes, das aus der Höhe betrachtet fremd und geheimnisvoll anmutete.

Auf der Piazza setzten wir uns, das *Papageienhaus* im Blick, auf die Steinstufen am Brunnen, den Meret Oppenheim ihrem Dorf geschenkt hat. Auch hier großformatige Fotos an einigen Hauswänden. Die hätten Hesse gefallen, dachte ich, dem Dichter, der sich so gerne durch die Luft chauffieren ließ, um die Erde von oben, aus der Perspektive der Vögel zu betrachten; ein Vogel unter Vögeln: *Er war nicht Habicht noch Huhn (...) es gab nirgends seinesgleichen, es gab ihn nur dieses eine Mal, und man wußte von ihm seit Urzeiten und Menschengedenken.* Vielleicht, so heißt es, war dieser geheimnisvolle Vogel einst ein Magier gewesen. Ich jedoch weiß, dass er ein Wort-Zauberer war, der mich mit seinen Freunden, dem Buchstabenkönig Ball und Emmy, der Maskenspielerin in die Dörfer des Tessin und auf diese Piazza gelockt hatte.

Und mit dessen Namen der Preis verbunden ist, den ich heute in seinem Geburtsort mit Freude entgegen nehmen darf. Ich danke Ihnen.

Bärbel Reetz